Nr. 221. XX. Jahrgang. Freitag, 16. August 1912.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 3897. Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen:
Die sechsspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte ... Pf., für auswärts 35 Pf., für das Ausland 40 Pf. ... Die zweispaltige Reklamezeile 1.50 Mk., auf ... Seite 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 30 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Anzeigen ist unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Geschäftsstellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -rabatten an.

Bezugspreis:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk. frei Haus, auswärts durch unsre Ausgabestellen monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 90 Pf., vierteljährl. 2.70 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage 75 „ „ 2.25 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1.70 Kr., vierteljährl. 5.10 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage 1.53 „ 4.57 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman siehe Seiten 9 und 10.

Amerikas Zukunft.

Amerika gilt heute auch bei uns in Deutschland noch als das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten". Und doch wird man sich allmählich daran gewöhnen müssen, diese Anschauungen fallen zu lassen, denn die Anzeichen deuten schon jetzt darauf hin, daß man auch in Amerika sich mehr und mehr den Grenzen nähert, die auf dieser unvollkommensten aller Welten auch dem reichsten, mit Naturschätzen so wie nirgends gesegneten Boden gesteckt sind. Noch immer zwar ist die Entwicklung Amerikas riesenhaft und der Nahrungsspielraum hat noch immer viel weitere Grenzen als in Europa, aber die Amerikaner haben schon heute nicht mehr die Gewißheit, daß sie auch weiterhin nebeneinander in gleicher Weise gedeihen. Das amerikanische Gemeinwesen macht die Entdeckung, daß „die sogenannte freie Gelegenheit für alle" allmählich zum leeren Worte wird, und große Massen des amerikanischen Volkes verlieren gegenwärtig den Glauben an jede Aussicht für ihre Person, auch einmal reich und wahrhaft frei zu werden.

Es ist bekannt, wie man in Amerika entdeckt hat, daß die nationalen Hilfskräfte keineswegs unerschöpflich sind, wie man zu großzügigen Irrigationsprojekten greifen muß, um neues Land für die Besiedlung zur Verfügung zu stellen, wie die Erschöpfung der Wälder bei dem herrschenden Raubbausystem in bedrohliche Nähe gerückt wird, wie man darauf achten lernt, daß der Vergeudung bei der Ausnützung der Oelquellen, beim Abbau der mineralischen Reichtümer des Landes gesteuert werden muß, wenn man nicht in absehbaren Zeiten Mangel haben will. Das Amerika des 20. Jahrhunderts ist schon nicht mehr ein Land der Verheißung, in dem weite Flächen des Siedlers harren.

Es ist natürlich, daß mit einer solchen Verschiebung der materiellen Unterlagen für die Entwicklung eines Landes auch eine Veränderung der sozialen Verhältnisse und des gesamten Geisteslebens verbunden sein wird. Denn das Amerika des 19. Jahrhunderts war noch das Amerika der freien ungemessenen Weite der Prärie, des ungehinderten kapitalistischen Ausbaues eines Wirtschaftssystems, das zu den gewaltigen Konzentrationen des Großkapitals geführt hat. Man macht sich in Europa keine Vorstellung davon, wie völlig dabei der Kleinbetrieb verschwunden ist und mit welcher rücksichtslosen Ausnützung großkapitalistischer Macht die Trustmethode den jungen Unternehmern den Weg zur Selbständigkeit und zum geschäftlichen Erfolg verrammelt.

Diese Gedankengänge sind in einer soeben im Verlage von Julius Springer (Berlin) erschienenen Schrift des Leipziger Nationalökonomen Plenge, betitelt „Die Zukunft in Amerika", enthalten. Plenges Schrift ist selbst erst wieder die Besprechung eines Buches des Engländers Wells über seine Reiseeindrücke in Amerika, das auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist. Plenge ergänzt jedoch aus seinen eigenen zweijährigen Erfahrungen die Schilderungen, die der Engländer gegeben, und die Schlüsse, die er gezogen hat, wodurch das „Amerika der Zukunft" vor den Augen des Lesers eine sehr umrissene Gestalt gewinnt.

Auch Amerikaner selbst haben es, wie Plenge mitteilt, ausgesprochen, daß Amerika einer Revolution, wenn auch einer unblutigen, entgegengeht, aus der dann das neue Amerika entstehen soll. In dieser Richtung arbeitet zunächst der Mittelstand Amerikas, die Farmer, die sich gegen die Verkümmerung ihrer materiellen Interessen durch die Ausschreitungen des organisierten Kapitalismus wehren. Denn der agrarische Westen, von dessen Gedeihen ein guter Teil der amerikanischen Industrie abhängig ist, steht auch gesellschaftlich dem industrialisierten Osten gegenüber, wo der Kapitalismus jedes Maß nach europäischen Begriffen überschritten hat. Gegen seine Ausschreitungen stehen aber ferner die Proletarier Amerikas, die nach dem Vorbild der europäischen Arbeiterschaft von einem wunderbaren „Friedensreich der Arbeit" träumen. Allerdings sind in Amerika die Proletarier schwerer zu vereinigen, weil sie aus allen Ländern zusammenströmen, denn das amerikanische Proletariat ergänzt sich ständig durch einen Strom von Einwanderern, die in der Hauptsache aus den kulturell noch rückständigen Gebieten Osteuropas und aus Italien kommen. Diese unwissenden Einwanderer werden in Amerika in der Regel zu Arbeitstieren, die, losgerissen von heimischer Erde und der Tradition ihrer Heimat, nichts für das Verlorene erhalten, als was sie auf der Straße, in der Fabrik oder aus billigen und schlechten Zeitungen lernen. So wird das Erziehungsniveau der Bevölkerung immer wieder heruntergedrückt, der bewußte Gesellschaftszusammenhang immer von neuem gefährdet. Zwar bietet das Farmertum auch gegen diese riesigen Massen einer fremdbürtigen Lohnarbeiterschaft ein gutes Bollwerk, aber verdaut werden sie von dem Lande nicht, und so kann, auch wenn die amerikanische Arbeiterschaft sich dieses Problems heute noch nicht bewußt ist, eine Zeit sinkender Löhne oder hoher Lebensmittelpreise die Unterdrückung der Einwanderung zu einer proletarischen Lebensfrage machen.

Außer alledem verdient aber die Notwendigkeit der Reorganisation des amerikanischen Staatssystems noch eine ganz besondere Beachtung. Das Amerika des 18. Jahrhunderts schuf sich einen Staatenbund, in dem das Verhältnis der Zentralgewalt zu den Einzelstaaten und das Verhältnis des Gesamtstaates zu seinen Bürgern ein für allemal in feste Formen gegossen wurde, also nicht wie im Deutschen Reichsbundesstaat für eine Ausdehnung der Kompetenz der Zentralgewalt freier Spielraum blieb. Der Abänderung dieses Systems, das zwar auch Bundesstaat heißt, aber es nicht eigentlich ist, wurden die größten legalen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Und nun erweist sich, beim Uebergang in neue Entwicklungsepochen, daß das System unzureichend ist. Die Staatenverfassungen werden demokratisch fortgebildet, aber die Unionsverfassung beharrt. Und in Washington zeigt sich das Endergebnis von diesem allem: ein Gesetzgebungsapparat, der keine Gesetze macht, eine Regierung, die unvermögend ist zu regieren, eine nur zum Scheine verantwortliche Verwaltung, die der Korruption Tür und Tor offen läßt und durch das Zwei-Parteien-System unangreifbar verbarrikadiert scheint. So ist der Kongreß, das Reichsparlament, in seiner gegenwärtigen Verfassung die schwächste und unwirksamste Zentralregierung aller zivilisierten Länder und den modernen Aufgaben nicht gewachsen. Das ist heute auch die Meinung vieler ernsthafter amerikanischer Politiker.

Zweifellos wird die Gestaltung der Zukunft Amerikas bei der engen Verknüpfung des europäischen mit dem amerikanischen Wirtschaftsleben ihre Wirkungen auch auf die alte Welt erstrecken. Aber noch aus einem andern Gesichtspunkte verdient die politische und wirtschaftliche Entwicklung auch unser volles Interesse, nämlich da ja auch wir selbst in einem rasch vorwärtsschreitenden gesellschaftlichen Umbildungsprozesse uns befinden. Plenge hat durchaus recht, wenn er am Schlusse seines hier kurz besprochenen Buches sagt: Es will uns scheinen, daß gerade Amerika das Studienobjekt der Völker werden kann, die ihre Gegenwart verstehen wollen. Wenn man dort auch kaum die Lösungen und Ziele finden wird, die von uns einfach übernommen werden können, so gibt Amerika uns doch die Möglichkeit, den großen Umbildungsprozeß der zeitgenössischen Kultur unter Bedingungen zu studieren, die bei genügender Uebereinstimmung des Gesamtvorgangs von den unsrigen so stark verschieden sind, daß kaum ein besserer Weg gefunden werden kann, das Verständnis für solche große Geschichtsprozesse, die uns mit sich fortreißen, zu fördern.

Der Hof um den Halbmond.

Auf der einen Seite scheint jetzt der Hof, der den türkischen Halbmond umgab, tatsächlich im Schwinden begriffen. Die innere Lage scheint sich wirklich zu klären. Zwar ist schon wieder ein Minister, der Minister des Innern, Zia-Pascha, zurückgetreten, und über seinen Nachfolger schweben noch die Verhandlungen. Aber wie es heißt, würde damit gerade ein besonders radikaler Jungtürkenfeind aus dem Kabinett verschwunden sein, und wenn sich ihm auch noch der eine oder andre Kollege anschließt, so ist doch dann die Bahn um so mehr zu Verhandlungen mit den Jungtürken freigeworden. Diese sollen jetzt, wie uns ein Privattelegramm meldet, tatsächlich auf dem Wege sein. Mehrere Jungtürkenführer, darunter der frühere Großwesir Hilmi-Pascha, sind bereits eifrig in dieser Richtung tätig. In einem Abkommen soll das Komitee sich verpflichten, sich niemals an einer ungesetzmäßigen Handlung zu beteiligen und mit Ruhe das Ergebnis der Neuwahlen abzuwarten, für die die Vorbereitungen durch einen Erlaß bereits angeordnet sind, und dafür soll dann hernach ein neues Koalitionskabinett unter dem Vorsitz von Hilmi-Pascha selbst gebildet werden. Ferner sollen die jungtürkischen Beamten, unter denen Zia-Pascha so stark aufräumte, ihre Posten behalten und die Strenge des Kriegsrechts gemildert werden. Auch die Verhaftung des Jungtürken Talaat hat sich nicht bestätigt. — Das ganze Kriegsministerium hat den neuen „politischen Abstinenzeid" jetzt unterzeichnet und ebenso hat die türkische Beamtenschaft mit der Unterzeichnung einer ähnlichen Erklärung begonnen. Diejenigen, die es nicht tun, werden abgesetzt.

Auch die Bedingungen der Albanier sollen jetzt von der Pforte angenommen und dem Sultan zur Sanktion unterbreitet worden sein. Die Waffen der Albanier werden danach in besonderen Depots aufbewahrt, während die Frage der Anklageerhebung gegen die früheren Kabinette, die ja eine Versöhnung mit den Jungtürken unmöglich machen würde, offen bleibt. Allerdings werden von der Ermordung eines südalbanischen Führers in Janina neue Verwicklungen befürchtet.

Vielleicht mag das

furchtbare Erdbeben

zu einer allgemein friedlicheren Stimmung beigetragen haben. Nach einer jetzt veröffentlichten offiziellen Meldung sind 3—4000 Häuser dadurch zerstört und etwa 800 Menschen getötet und furchtbar verstümmelt worden. Gestern ist ein neuer Erdstoß verspürt worden, wodurch wieder eine Anzahl Moscheen und Häuser zerstört wurden und 14 Menschen zu Schaden kamen. Auch eine Dardanellenfestung mit mehreren Kanonen soll zerstört worden sein. Unter der Bevölkerung ist eine Hungersnot ausgebrochen.

Das Verhältnis zu Bulgarien

bleibt nach wie vor bedenklich, und so ist es begreiflich, daß Oesterreich, an der Ruhe auf dem Balkan besonders interessiert, nicht länger mit gekreuzten Armen zusehen mag. Unsre Wiener Redaktion meldet:

id. **Wien**, 15. August. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die „Neue Freie Presse" behauptet, daß Graf Berchtold die Initiative zu einem Meinungsaustausch der Mächte über die innere Konsolidierung der Türkei durch Vermittlung zwischen der Pforte und den Balkanvölkern ergreifen wird.

Wie von andrer Seite gemeldet, wird Graf Berchtold hierüber dem Kaiser morgen früh in Ischl Bericht erstatten. Zugleich aber wird in Wien die Nachricht von Truppenkonzentrationen an der Grenze dementiert. Uebrigens hat jetzt Bulgarien die Großmächte gebeten, wegen des Blutbades in Kotschana seine Schritte bei der Pforte zu unterstützen; diese hat bereits 50 000 Pfund Entschädigung angewiesen. Die bulgarische Regierung will zwar nochmals die Pforte beruhigen, aber die gestrige Versammlung in Sofia hat in Konstantinopel einen sehr schlechten Eindruck gemacht; man fürchtet, die kriegerische Volksbewegung werde der Regierung über den Kopf wachsen, zumal auch in den Provinzstädten gestern kriegerische Versammlungen stattfanden. Der Universitätsprofessor Georgeow, der an der Spitze einer Kommission die Höfe bereist hat, hat erklärt, die fremden Kabinette hätten den Vorschlag eines mazedonischen Ministeriums aus Angehörigen der Großmächte freundlich aufgenommen und Bulgarien müsse dieses Mindestprogramm nötigenfalls durch Krieg verwirklichen. Und Montenegro hat jetzt jede Lebensmittelausfuhr verboten, was recht besorgniserregend klingt. Eine Deputation von der rebellischen Sporadeninsel Ikaria hat gleichzeitig die Großmächte um Anschluß an Griechenland oder Autonomie gebeten.

Das Fest des 25jährigen Regierungsjubiläums

des Bulgarenkönigs, der am 7. Juli 1887 den Thron bestieg, fällt so mitten in einen kritischen Augenblick. Das Fest wird im ganzen Lande durch Gottesdienste, Paraden, Volksfeste und Illuminationen begangen. Der König selbst weilt in Tirnowo, der früheren Hauptstadt Bulgariens, und empfängt dort die Glückwünsche des diplomatischen Korps.

Von einer neuen Friedensaktion

zur Beendigung des Tripoliskrieges wird uns gemeldet:

+ **Pera**, 15. August. (Priv.-Tel.) Mehreren hier in Umlauf befindlichen Gerüchten zufolge sollen zwischen London und Konstantinopel Verhandlungen im Gange sein, welche dahin zielen, daß die Türkei die Provinz Cyrenaika an Aegypten abtritt. Italien soll jede Anwartschaft auf den Besitz dieses Landes aufgegeben haben (?), und von England sagt man, daß es der Türkei als Gegenwert Kriegsschiffe schenken wird. (?)

Anderseits kündigt die „Tribuna" neue Kriegsoperationen an und die „Agenzia Stefani" meldet von einem Siege des Scheik Said Idris über die Türken in einem fünftägigen Gefecht. Gegen die Beschlag-

---

Hochsommer.

Von **Hermann Hesse**.

Still löse ich die rostige Kette vom alten Baumstamm, schiebe mein leichtes Ruderboot ins Wasser, steige hinten auf und stoße vom Strande ab. Der See liegt weit hinaus spiegelglatt und flimmert grün und silbern. Die Sonne brennt in voller Mittagskraft [illegible], und der jenseitige Seerand spiegelt einen blauen, leuchtenden, von festgeballten, schneeweißen Sommerwolken durchzogenen Himmel.

Hinter mir entweicht das schattige Wiesenufer mit hohen Pappeln und breiten, alten, tiefhängenden Weiden, und mit dem Ufer flieht auch alles das zurück, was mir dort am Lande Arbeit und Freuden, Pein und Sorge macht. Es wird fern und unkenntlich, es verliert an Wichtigkeit und Wert, und je weiter ich in den blendenden Brand der Farben und Lüfte hineinfahre, desto fremder, älter, unbegreiflicher wird mir das kaum erst Vergangene.

Zu Hause liegt alles, wie ich es liegen ließ. Da liegen Briefe, auf die ich antworten soll, und Rechnungen, die ich bezahlen, und Einladungen, denen ich folgen soll, angefangene Arbeiten und aufgeschlagene Bücher. Alle diese Dinge scheinen mir, indes ich langsam seewärts rudere, uralt und wesenlos, töricht und unnütz, einer sonderbar entarteten Welt zugehörig, der ich entronnen bin und die ich nicht mehr verstehe. Ein Kohlenhändler will Geld von mir, weil ich vorigen Winter mit seinen Kohlen eingeheizt habe. Ein Verlagsbuchhändler will, ich solle doch wieder ein neues Buch schreiben, — als ob das ein Sommervergnügen wäre! —, ein Freund verlangt Auskunft über die hiesigen Wohn- und Steuerverhältnisse. Ist das nicht alles lumpig, lächerlich und wertlos? Ueber mir glüht in ungeheurer Weite und Glut der vieltausend[illegible] Himmel, Wolken schwellen ihren uralt heiligen Reigen, stille Berge stehen kühn und unveränderlich — wie ist es möglich, daß daneben immer noch der [illegible] Bagatellenkram der kleinlichen Menschengeschäfte und Menschensorgen besteht! Nein, er besteht nimmer; er ist untergegangen, wie alles Lächerliche untergeht, ist zu Sage, Traum und unbegreiflicher Vergangenheit geworden.

Unbegreifliche Vergangenheit! Alexander der Große und der Perserkönig Darius sind mir nicht ferner und merkwürdiger und unverständlicher, als es der heutige Morgen und der gestrige Abend sind. Was tat ich da? Ich weiß nicht mehr; vielleicht Briefe schreiben, vielleicht Bücher lesen. Warum tat ich es? War es notwendig? War es gut? War es unnütz und schädlich? Ich weiß es nicht. Ich weiß aber, daß jetzt in dieser gegenwärtigen herrlich schönen Stunde die Mittagsonne mir die Arme und das Gesicht noch brauner macht, daß auf der weiten Wasserfläche unerhörte, fabelhafte Farben spielen und inbrünstig glühen, daß aus der glühenden, strahlenden Höhe Gott herabschaut und dies Tal und Gebirge und diesen See und seine Ufer samt Dörfern, Klöstern, Höfen und närrischen Menschen mit Wohlgefallen und Güte betrachtet. Und ich weiß auch, daß alles, was ich in dieser Stunde sehe und lebe und tue, gut und notwendig und köstlich ist.

Denn jetzt sehe ich Gott in die Augen, jetzt redet der Geist der Erde und der Geist der Höhe, der See und das weithin gestreckte Gebirge mit mir. Jetzt bin ich kein einzelner, keine Persönlichkeit, kein ängstlich abgetrenntes und unterschiedenes Wesen mehr, sondern einfach ein Kind der Erde, das keine eigenen Gedanken und Wünsche und Sorgen hat und hingegeben dem größeren, reichen Leben der Lüfte und Wasser, Wolken und Wellen zuschaut.

Und nun habe ich unvermerkt die Seemitte erreicht. Dorf und Kirche des verlassenen Ufers sind ferngerückt und klein geworden, die Gebüsche am Strande fließen ineinander, und über die Hügelhöhe hinweg, die noch vor einer Weile die höchste war und scharf im Blauen stand, sehe ich jetzt ferne, höhere Berge ragen, Berge mit dunklen, weichen Waldrücken und andre mit steilen Felshängen. Weit um mein Boot her glänzt der unbewegte Wasserspiegel, und nach wenigen Augenblicken bin ich der Kleider ledig, habe den köstlichen Sprung ins Kühle getan und schwimme ziellos in dem weichen, durchsichtig reinen Wasser dahin, in Bögen und Kreisen, bald heftig schlagend und plätschernd, bald unhörbar leise und heimlich. Mein weißes Boot mit dem hellgrünen Rande und den hellgrünen Ruderschaufeln ruht leicht und schwebend auf der Fläche und spiegelt seine lichten, besonnten Flanken wie ein schöner schwimmender Vogel.

Wie habe ich das kleine, schmucke Fahrzeug lieb! Von allen Dingen, die ich besitze, ist es das einzige, das fern von Haus und Zimmer und fern von den Geschäften des Alltags nebendraußen lebt und meiner wartet wie ein Stück Natur, wie ein Baum oder ein Tier. Es ist vielleicht auch von allen Dingen, die ich besitze, das einzige, an welchem nur schöne, reine, liebe Erinnerungen hängen. Mein Boot hat mich wohl schon traurig, nachdenklich oder müde gesehen, aber es sah mich nie verdrießlich, ängstlich, mißmutig, hastig und zornig. Es ist mir auf ungezählten Fahrten lieb und vertraut geworden, ich kenne alle seine Fähigkeiten und Vorzüge, auch seine wenigen kleinen Fehler, es hat mir hundertmal genützt und mich hundertmal erfreut und vergnügt, und ich habe es geschont und gepflegt, mit Teer verdichtet, nach jedem Regen ausgeschöpft und getrocknet, mit schönen Farben bemalt und jedesmal am Strande zu einem sicheren, sandigen und guten Landeplatz geführt.

Da schwimmt es heiter und zierlich, wartet auf mich und schaut nach mir aus. Ich kehre zu ihm zurück, klettere triefend und erfrischt über Bord, ziehe die Ruder ein und lege mich der Länge nach auf den Boden. Nackt in der Sommersonne zu liegen, ist immer eine Wonne; es ist schön, wenn man es auf einer Wiese oder im Sand am Ufer oder auf der Dachterrasse eines Hauses tut, aber nirgends ist es so schön wie auf einem großen Wasserspiegel im Boot, das wie ein Kelch die Wärme empfängt und hält. Da geht der Sonnenbrand durch Haut und Fleisch bis ins Mark, und wenn es zu viel wird, braucht man nur einen raschen Sprung zu tun und liegt sogleich im tiefen, klaren Wasser. Zu Anfang des Sommers, wenn der Leib noch weiß und kleidergewohnt ist, gibt es kleine Beschwerden, da brennt die Haut und rötet sich und schält sich ab. Dann aber wird sie fest und braun und sonnensicher, und dann kommt die Zeit, da der Leib seiner selbst froh wird und in animalischem Wohlsein atmet und gedeiht und Sonne, Wasser und Luft als seinesgleichen fühlt. Dann hört auch die Empfindung der Einheit von Leib und Seele auf, ein peinliches Abhängigkeitsgefühl zu sein. Denn wie der Körper sich frei und wohl und sicher fühlt, so legt die Seele das Kleid der Gewohnheit und Alltäglichkeit von sich, atmet erstaunt und frei, kehrt zu heimatlichen Quellen zurück, wird dankbares Kind der Erde und Sonne, fühlt Verwandtschaft mit allem Lebenden und lernt die Sprache der Mutter Erde wieder verstehen. Sie wird Kind, Welle, Wolke, Lied, sie singt und träumt, sie erlebt Sagen und Wunder. Wie alle Dichtung Erinnerung ist, so sind die seltsamen Regungen und phantastischen Träume, die in solchen Sonnenstunden in uns spielen, Erinnerungen an fernstes Ehemals, an Schöpfung und Urzeit, an den „Geist über den Wassern" . . .

Ein leiser Luftzug weckt mich auf. Der See beginnt sich in unendlich feinen, zarten Linien zu kräuseln, die Wolken über dem Gebirge haben sich vereinigt und wachsen mit stummer Eile himmelan, werden dunkel und drohend. Bald wird es Donner und Wind geben, vielleicht Sturm. Wie das im Luftreich arbeitet, strebt und brütet! In Eile werfe ich die Kleider um, lege die Ruder aus und trete die Heimfahrt an. Das Seegekräusel wird zum Wellenschlag, doch sind die Wellen noch klein und rund und geben wenig Widerstand. Mein gutes Boot fährt rasch darüber hin, und ehe noch die ersten Regentropfen fallen und das Wasser am Ufer zu branden beginnt, sind wir im Hafen.

Heimkehrend finde ich Bücher, Briefe und Rechnungen auf meinem Tische liegen, fange ungern zu arbeiten an und werfe nach einer Viertelstunde das ganze Zeug wieder von mir. Das Verständnis für die Notwendigkeit dieser törichten Dinge ist mir noch nicht wiedergekehrt. Draußen ist ein wütender Gewitterregen ausgebrochen, die Dorfgasse ist ein gelber Bach und die Dächer glitzern weiß von den aufprallenden Güssen. Drüben überm See blitzt es und donnert prächtig, und mich faßt wie in Knabenzeiten bei diesem Toben ein übermütiges Frohgefühl. Pfeifend ziehe ich hohe Stiefel und eine Lodenjacke an, drücke den Filz auf den Kopf und wandere ohne Ziel in das laute, herrlich zürnende Gewitter hinaus.

Nr. 220.
...en
...tal
27197
...wer.
...eten
Fabrikate, ...allen Preislagen, ...swahl, ... Tekko, Metaxin. ...abattsätze ... Muster und Roster ...nstigste.
... & Nagel (Portikus). ...eum-Spezialhaus.
...astwirte! ...iano" ...tor notwendig, ...loffen.
...ngsbedingungen. ...ng genommen.
..., II., III. Et.
...lligste! ...ren zu den ... ...gegenständen der ...ungen. Um so ... der Anschaf... Wahl zu treffen. ...inen, die ein ...lten und solche, ...aren verbraucht ... zu teuer sind. ... ist sicher, das ...halten.
...bedingungen. ... Rabatt. ... Unterricht ... und Stopfen.
... Ges. ...rager Strasse ... Reisewitzer Str. 8.